

Ida Gräfin Hahn-Hahn: Orientalische Briefe (1844). 2. Kap.

2. *An meine Mutter*

*Konstantinopel, September 7, 1843*

Da bin ich! Herzensmama, da bin ich! Heute morgen um elf Uhr fiel unser Anker im goldenen Horn. Die volle Schönheit des Bosphorus umgibt mich, und mir scheint als gebühre ihr der goldne Apfel. Jetzt in den stillen Mondabend hinaus zu schauen, das ist wie ein Traum, den eine freundliche Fee mir geschenkt haben könnte. Im bläulichen Duft schwimmen die weichen Kuppeln der Moscheen, die zarten Minarette, die stillen Zypressenhaine – alles was sich über die Täler erhebt und von den Hügeln abzeichnet; denn hier gibt es in der Stadt selbst Berg und Tal. Nacht schwebt über der Tiefe; aber sie wird erheitert durch die zahllose Menge von Lichtern, die aus all den winzig kleinen Häusern auftauchen, welche meinem europäischen Auge zwerghaft wie Kartenhäuser vorkommen. Aus dem Hafen tönt noch dumpfes Geräusch bis zu mir herauf, und ab und an bellt ein Hund. Letzteres gehört eigentlich nicht in den Zauberstraum, aber es gehört zu Konstantinopel. Nun bin ich da; das ist die Hauptsache. Hergekommen bin ich elend. Das ganze Schiff voll Türken, Juden und Wanzen! Eine charmante Reisegesellschaft, nicht wahr? und doch, die dritte Sorte der Passagiere abgerechnet, eine ganz unterhaltende; denn jetzt, liebe Mutter, sind nicht bloß die Kleider und Physiognomien neu, sondern die Sitten und Gebräuche sind's, und folglich sind es auch die Ideen – denn aus diesen entspringen jene. Das Verdeck unseres äußerst unsauberen und schlecht gehaltenen Dampfschiffes »Ferdinand«, das sich am vierten zu Mittag in Bewegung setzte, war fast ganz von jenen Reisenden eingenommen; indessen schied sie doch eine Schranke von dem geringen Raum des ersten Platzes. Diese Leute kamen mit Sack und Pack, suchten sich ihr Plätzchen, breiteten eine Matte aus; darüber einen Teppich oder eine Matratze, eine Decke dazu, zogen die Schuhe aus und kauerten sich nieder. Wassermelonen, ein Wassergefäß, Brot und Käse und die geliebte Tabakspfeife, kurz ihre ganze Haushaltung umgab sie, und da ein türkischer Kaffeewirt permanent in einer Kabine des »Ferdinand« residiert, so fehlte ihnen nichts zu ihrer Behaglichkeit, denn der Bewegung bedürfen sie nicht. Ihre Regungslosigkeit kam ihnen sehr zu statten, denn aufstehen konnten sie freilich, aber zu Promenaden gab es keinen Raum. Mir, ich gestehe es, ist diese Regungslosigkeit ganz unsäglich zuwider, sobald sie nicht aus einer Herrschaft der Intelligenz über den Körper entspringt. In Momenten tiefster geistiger Arbeit ist der Leib zuweilen wie paralytisch; das begreift sich. Aber Leute, denen die Welt der Ideen hermetisch verschlossen ist, erscheinen mir stupid und mitnichten würdevoll – wie man das so oft hört – Wenn sie wie Porzellanpuppen auf unseren Kaminen dasitzen und dampfen. Rauchen wäre doch eine selbsttätige Bewegung! wer eine Zigarre geschickt raucht, sieht gar nicht übel aus; er nimmt sie, er wirft sie fort, er ist nicht ihr Sklav, er raucht sie eben zu seinem Vergnügen; aber die hat man hier nicht, nur Pfeifen – Pfeifen so lang wie der Mann, mit ganz kleinen roten Tonköpfen und einem dicken Mundstück von Bernstein, das ihnen so plump wie eine Blase vor den Lippen liegt – Pfeifen, deren Köpfe auf kleinen Tellern vor dem Mann auf der Erde ruhen, so daß er hinter sie gebannt ist; denn wo soll er hin mit der ganzen Veranstaltung? – Kurz, Pfeifen die ihn zu einer Dampfmaschine machen. Ich bin überzeugt, daß das ewige Qualmen den türkischen Charakter deterioriert hat. Zum Stablen mag er sich immer geneigt haben; der Tabak hat ihn stagnierend gemacht. Als er in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts in Konstantinopel eingeführt wurde, verboten ihn die Sultane unter Androhung der härtesten Strafen. Umsonst! Der Gebrauch wucherte ins Unglaubliche. Nun ist der Türke ein Sklav seiner Pfeife, und dampfen ist das Geschäft, der Genuß, der Zweck seines Lebens. Da saß einer mit einem grünen Shawl um den Turban; nicht die Wimper verzog er,

stundenlang! Die grüne Farbe durften sonst nur die tragen, welche zur Familie des Propheten gehörten, jetzt aber alle, welche die Pilgerfahrt nach Mekka gemacht haben.

Das Gebet habe ich nur von einem Türken verrichten sehen, von dem Kaffeewirt. Er überschritt plötzlich die Schranken zum ersten Platz, weil da etwas freier Raum war, ließ die Pantoffeln stehen, stellte sich mit dem Gesicht nach Südost, Mekka zugewendet, und vollzog sein Gebet, bei dem ich die unglaubliche Geschmeidigkeit seiner Glieder sehr bewunderte. Denn es handelt sich hier nicht um einmaliges Niederknien; sondern nach vorschriftsmäßigen Pausen, die er durch stummes Gebet füllt, muß er auf beide Knie und beide Hände sinken und den Boden mit der Stirn berühren, und sich dann leicht und leise wieder erheben. Wie schwierig ist es diese Bewegung schnell und geschickt zu machen! Er machte es außerordentlich. Am Schluß des Gebets muß der Mohammedaner mit der Hand über das Antlitz fahren, damit aus demselben jeder Zug von Scheinheiligkeit verbannt werde; ist das nicht hübsch? und endlich eine Verbeugung gegen die beiden Engel machen, welche neben dem Betenden stehen. Mein Kaffeewirt tat es pünktlich. Aber die beiden Engel neben jedem Betenden sind doch ein liebliches Symbol, nicht wahr? – Auch das Morgengebet der Hebräer beobachtete ich, hauptsächlich bei einem Alten, der trotz seines schneeweißen Bartes entsetzlich unehrwürdig aussah. Eine schwarze Kapsel, die zehn Gebote enthaltend, befestigte er mit einem ledernen Riemen um sein graises Haupt, schlang das Ende desselben um die Finger der linken Hand, warf eine schwarz und weiß gestreifte wollene Decke über den Kopf, setzte eine Brille auf, und begann eifrig in einem Buch zu lesen, wobei er die Lippen schweigend aber heftig bewegte. Nach vollendetem Gebet, verwahrte er diese Dinge sorgfältig, nachdem er jedes andächtig geküßt. – Wenn man das so in der Nähe sieht, fragt man sich wie es möglich ist, sich um dieser Formen willen zu hassen oder zu verachten, da ja alle dem Grundgedanken entsprungen sind die Seele reiner und höher zu stimmen. Aber allerdings fragt man sich auch, ob denn eine Form besser sei als die andere. Kniert nicht der Katholik wie der Mohammedaner? Liest nicht der Protestant wie der Hebräer? Ist nicht die Kniebeugung wie Gebet- oder Gesangsbuch Ausdruck der nämlichen Andacht, dem nämlichen Gott zugewendet? Wir können wohl finden, daß eine Form mehr als die andre grade unserer eigentümlichen Innerlichkeit entspricht, und daher für uns die wahre ist, allein ob sie vor Gott die einzigwahre, ist doch wohl mehr wie zweifelhaft. Ich glaube, daß Reisen und Aufenthalt zwischen fremden Völkern der Orthodoxie nicht sehr förderlich sein mögen, und es ist dabei nur *das* unendlich traurig, daß immerfort die Orthodoxie, die Rechtgläubigkeit nach menschlichen Gesetzen, mit dem Glauben verwechselt wird, der eine Fähigkeit ist welche nicht vom Gesetz abhängt, sondern von Schwung und Richtung der Seele.

Ein Türke war mit seiner Frau und zwei Kindern an Bord. Wenig Europäer würden solche Aufmerksamkeit für ihre Familie haben wie dieser Mann. Jeden Augenblick erhob er sich trotz seiner Pfeife, und sorgte für sie. Die Frau war in einen dunklen Mantel und einen weißen Schleier ver mummt, denn es wäre ja entsetzlich unanständig vor fremden Männern das Gesicht zu zeigen! Da man aber keine Strümpfe trägt, und da die weiten Pantalons nur bis zur Hälfte des Beins höchstens herabreichen: so präsentiert sich dieses mit einer Unbefangenheit, die wiederum bei uns entsetzlich unanständig wäre. Wenn sie gehen, tragen die Türkinnen gelbe Pantoffeln; so wie sie sich setzen, ziehen sie sie aus. Gehen sie auf der Straße, so ziehen sie erst gelbe Männerstiefel und darüber die Pantoffeln an: beides von Saffian. Man kann sich aber vorstellen, was für plumpe Füße und welcher ungeschickter Gang daraus entspringen.